

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 40 (1967-1968)

Heft: 10

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JANUAR 1968

Gedanken zum Sprachunterricht an Hilfsschulen

Fritz Ulshöfer

Vorwort

Als Regionalberater für Verweser und Vikare, die im Kanton Zürich an Hilfsschulen unterrichten, habe ich viele Kolleginnen und Kollegen bei ihrer Schularbeit zu besuchen. Dabei fällt mir ganz allgemein auf, daß die Rechenlektionen in der Regel viel besser sind als die Sprachlektionen. Woher kommt das? Wir haben gute Rechenbücher, die dem Lehrer auch methodische und didaktische Hinweise geben. Er hat einen Plan und weiß, wie er den Stoff darbieten muß. Für die Unterstufe hat er das Begleitwort mit vielen Lektionsbeispielen, mit Anregungen aller Art.

Was haben wir für den Sprachunterricht an Hilfsmitteln? Nur die Lesebücher. Ist es da verwunderlich, wenn viele Lehrkräfte, die nicht auf eine längere praktische Lehrtätigkeit zurückblicken können, nicht wissen, was in Sprache von ihnen verlangt wird? So kommt es, daß auf der Mittelstufe Stoffe behandelt werden, die weit über den Horizont der Schüler hinausgehen. Eine Lehrerin machte mit ihren Schülern im 4. Schuljahr 3-4seitige Aufsätze. Ein Lehrer ließ seine Schüler im 6. Schuljahr nur abschreiben. In einer 8. Klasse war die Unterrichtssprache noch die Mundart. In Schriftsprache konnten die Schüler nicht erzählen. Daß man auch an Hilfsschulen einfache Sprachübungen ausführen lassen kann, kommt nur wenigen in den Sinn. Wenn ich dann die Lehrkräfte auf diese Mängel aufmerksam mache, höre ich immer die gleiche Frage: Gibt es denn kein Lehrmittel für den Sprachunterricht an Hilfsschulen? Jedesmal komme ich in große Verlegenheit, wenn ich verneinen muß. Ich sehe den Vorwurf auf den Gesichtern dieser Kolleginnen und Kollegen: Da verlangt man einen guten Sprachunterricht und gibt uns nicht einmal ein Hilfsmittel in die Hand. Ich muß ihnen recht geben. Aus diesem Grunde, aus einem Gefühl des schlechten Gewissens heraus, will ich mit diesen Aufsätzen versuchen eine Lücke auszufüllen. Aus meiner langjährigen Tätigkeit und Erfahrung an Hilfsschulen möchte ich einige praktische Winke niederschreiben, die besonders jungen Lehrkräften helfen sollen, einen guten Sprachunterricht zu erteilen. Ich erhebe nicht die Forderung: So muß es gemacht werden! Ich möchte, wie es meine Aufgabe als Berater ist, helfen. Diese Vorschläge sind aus der Schulpraxis herausgewachsen. Ich

darf mit Ueberzeugung sagen:

Aus der Praxis für die Praxis!

Voraussetzungen zum Sprachunterricht

Zuerst möchte ich versuchen, das Endziel des Sprachunterrichtes an Hilfsschulen festzulegen. Ich würde es so umschreiben: *Wir müssen den Schüler dahin bringen, daß er eine Geschichte, eine Beobachtung, ein Erlebnis in ihrem Ablauf folgerichtig wiedergeben kann. Eine schriftliche Aussage (Aufsatz, Brief) muß so formuliert werden, daß der Lehrer versteht, was der Schreiber ihm berichten will.*

Der Weg zu diesem Ziel ist ein weiter, dornenvoller. Das kann nur der so recht ermessen, der schon Erfahrungen an Hilfsschulen gesammelt hat, der die Andersartigkeit der Hilfsschüler kennt.

Ueberlegen wir uns einmal, was der Schüler an sprachlichen Kenntnissen mitbringt, wenn er aus dem Elternhaus, aus dem Kindergarten oder im Laufe des ersten Schuljahres der Hilfsschule zugeteilt wird.

- a) Der Wortschatz ist sehr klein. Selbst ganz einfache Worte und Begriffe, die ein normaler Schüler in diesem Alter beherrscht, muß man ihnen erklären.
- b) Ihr Sprachvermögen ist unsicher. Sie haben Mühe ihre Gedanken auszusprechen. Intelligenzmäßig stehen sie auf der Stufe der 4- und 5jährigen Kinder.
- c) Viele sprechen agrammatisch. Sie haben keine Ahnung von einem Satzbau. Es fehlt ihnen jegliches Sprachgefühl.
- d) Andere Kinder stehen noch auf der untersten Stufe der Sprachentwicklung. Sie sprechen in Ein-, Zweiwortsätzen. Ich hatte einen kleinen Schüler, der mir eine Geschichte in drei Worten erzählte. Pflöck - Strick - Geiß.

Jetzt können wir den Weg, der vor uns liegt, überblicken. Wir haben Anfang und Ende. Wir sehen, was die Schüler lernen müssen. Wenn wir aber noch mit der verminderten Intelligenz dieser Schüler rechnen, scheint es, als stünden wir vor ungeheuren Hindernissen. Es erfordert unsere ganze Kraft, unser ganzes methodisches Wissen und Können, um zum Endziel zu gelangen. Es erfordert aber auch Mühe und Arbeit von Seiten der Schüler, bis sie die Sprache so weit beherrschen, daß sie sie im späteren Leben sinnvoll gebrauchen und anwenden können.

Bevor ich auf Detailfragen des Sprachunterrichtes eingehe, möchte ich noch einige grundlegende Bemerkungen vorausschicken, die in jeder Stunde, in jeder Lektion beachtet werden müssen.

Die Vorbereitung

Ist es überhaupt notwendig, daß ich über die Vorbereitung einer Lektion schreibe? Das sollte doch jede Lehrerin, jeder Lehrer im Seminar gelernt haben. Und doch finde ich es notwendig, einigen Gedanken, die im Seminar vielleicht zu kurz kamen, Raum zu geben.

a) Die Schüler müssen lernen langsam zu sprechen. Dadurch wird ihnen Zeit zum Denken und Ueberlegen gegeben. Wir erleben immer wieder, daß Schüler, vor allem eretische Typen, wenn sie etwas erzählen wollen, schnell und hastig sprechen, sich verhaspeln, alles durcheinander bringen, keine Sätze mehr bilden, ja, agrammatisch sprechen. Stoppt man sie ab, fordert man sie auf, langsam zu erzählen, geht es wieder ganz ordentlich. Das langsame Sprechen begünstigt das überlegte Erzählen. Das wirkt sich auf den ganzen Unterricht wohlthuend aus. Die ganze Arbeitsweise, die Arbeitshaltung des Schülers verändert sich zu seinem Vorteil. Er wird auch in den schriftlichen Arbeiten nicht mehr so schutzig dreinfahren, schreiben, durchstreichen, wieder beginnen, flicken. Das langsame Sprechen ist eine wertvolle Sprachschulung und eine äußerst wertvolle Konzentrationsübung.

Beim Unterricht an Hilfsschulen müssen wir uns immer vor Augen halten, daß wir unsere Schüler für das praktische Leben vorzubereiten haben. Aus dieser Forderung ergibt sich die Einschränkung, daß wir keinen unnützen Wissensballast vermitteln dürfen, sondern dem Schüler nur praktisches Wissen beibringen dürfen. Aber das wenige, das wir ihnen bieten, muß in Fleisch und Blut übergehen. Wir müssen den Unterricht so gestalten, daß alle Kräfte des Schülers, Kopf, Herz und Hand ins Unterrichtsgeschehen eingespannt werden. Die Worte des Lehrers genügen nicht allein. Er muß sie durch Skizzen, durch Stichworte, durch Sätze, die er an die Tafel schreibt, ergänzen. Er muß Anschauungsmaterial bereit legen. Das Wort «Begreifen» muß wörtlich genommen werden, einen Gegenstand anfassen, in die Hand nehmen, betasten, begreifen. Lernmaterial aller Art muß der Lehrer vor der Stunde bereitlegen: Lesekasten, Hefte, Plastilin, Klebformen und anderes mehr. Durch rhythmische Uebungen muß das gesprochene Wort aufgelockert werden. Durch Basteln von allerlei Gegenständen werden Herz und Hand in den Unterricht einbezogen. Nur wer auf diese Weise den Unterricht gestaltet, wird dem Schüler gerecht werden. Er wird vom Stoff ergriffen, kann ihn aufnehmen und verarbeiten.

b) Mit diesem Sprechen ohne Hast und Eile verlangen wir gleichzeitig eine deutliche Aussprache. Wir Lehrer müssen ihm ein gutes Vorbild sein. Schon bei den ersten Leseübungen darf diese Forderung nicht außer acht gelassen werden. Wir müssen dem Schüler genügend Zeit lassen, daß er die Worte genau anschauen kann, bevor er sie ausspricht. Damit haben wir eine wertvolle Vorarbeit für die Rechtschreibung geleistet.

Wenn der Lehrer zu Hause seine Lektionen vorbereitet, muß er an seine Schüler denken. Er soll sie vor sich sehen und sich vergewissern, wie sie den darzubietenden Stoff aufnehmen werden. Würde Hanneli das verstehen? Nein, das ist zu viel verlangt. Hier muß noch ein Schrittlchen eingefügt werden. Da könnte ich Hans einspannen. Er kann dieses kleine Zwischenglied einfügen. Halt, mehr darf ich in dieser Lektion nicht behandeln, sie würde zu lang. Die Schüler würden zu sehr ermüden. Auch würde nichts Rechtes mehr heraus schauen, und ich hätte keine Zeit für die Zusammenfassung des behandelten Stoffes.

c) Der Schüler muß immer, und zwar in allen Fächern, in ganzen Sätzen antworten. Das weiß jeder Lehrer, auch der junge, der gerade aus dem Seminar kommt. Leider muß ich bei meinen Schulbesuchen immer wieder feststellen, daß diese Forderung nicht befolgt wird. Mancher Lehrer begnügt sich mit einem Wort als Antwort. Ich habe mich schon oft gefragt: Woher kommt das? Ich glaube, daß in den meisten Fällen eine gewisse Angst dahinter steckt, die Lektion könnte zu sehr zerhackt werden, wenn er sprachlich ungenügend formulierte Antworten verbessern muß; er könnte das gesteckte Ziel seiner Lektion nicht erreichen. Hie und da ist es aber leider auch Bequemlichkeit des Lehrers, manchmal Inkonsequenz in seinen Forderungen. Er bedenkt zu wenig, daß gerade die Sprachschulung ein sehr wichtiges Element des Sprachunterrichtes ist. Die Schüler müssen lernen, einen Gedanken durchzudenken und ihn sprachlich zu formulieren. Das lernen sie aber nur, wenn man ihnen recht viel Gelegenheit zum Sprechen gibt, wenn sie in ganzen Sätzen antworten müssen. Ich weiß, daß das oft mühsam ist und den Gang der Lektion hemmt. Wenn der Lehrer aber konsequent diese Forderung durchführt, gewöhnen sich die Schüler bald daran.

So soll jede Lektion auf die Klasse zugeschnitten, ja sogar dem einzelnen Schüler angepaßt werden. So kommen alle zu ihrem Recht, die schwachen und die besseren Schüler. Auf diese Forderung kann der Lehrer bei kleinen Klassenbeständen an den Hilfsschulen eingehen, auch wenn er mehrere Abteilungen zu unterrichten hat. Diese Arbeit wird ihn befriedigen, denn es ist eine Arbeit im Dienste seiner Schüler. Sie wird ihn aber auch befriedigen, weil er weiß, seine Pflicht voll und ganz getan zu haben. Und sie wird ihn befriedigen, weil der Erfolg nach einer so gründlichen Vorbereitung nicht ausbleiben wird.

Die Leitersfrau eines Heimes für schwachbegabte Kinder schrieb jedes Jahr für ihre Zöglinge ein Weihnachtsspiel. Ich besuchte zweimal solche Aufführun-

gen und war jedesmal aufs tiefste beeindruckt. Die schwachbegabten Schüler lebten in ihren Rollen. Sie spielten nicht Theater, sie erlebten das Weihnachtswunder. Als ich der Autorin meine Eindrücke schilderte, erklärte sie mit einem feinen Lächeln: «Wenn ich diese Krippenspiele schreibe, sehe ich nicht Maria und Josef und die andern handelnden Personen, die darin vorkommen. Ich sehe unsere Zöglinge, die diese Rollen spielen werden, und ich passe sie ihrem Wesen, ihrem Können und ihrem Charakter an.»

Der Lehrer erzählt Geschichten

Wir wollen zuerst eine Bestandaufnahme vom sprachlichen Können der kleinen Schüler (1. Schuljahr) aufnehmen. Was kann geschehen, wenn der Lehrer eine Geschichte erzählt und sie wiederholen läßt?

- a) Nur wenige Schüler können eine Geschichte gut wiederholen.
- b) Die Personen, die in der Geschichte vorkommen, werden verwechselt.
- c) Der Schüler kommt nicht mehr draus, wer was gesagt hat.
- d) Er erzählt alles durcheinander, wie es ihm gerade in den Sinn kommt.
- e) Er bleibt an unwichtigen Nebensächlichkeiten hängen und verliert somit den Zusammenhang.
- f) Er beginnt mit der Nacherzählung an der Stelle, die ihm den tiefsten Eindruck gemacht hat, und findet sich nicht mehr zurecht.
- g) Er beginnt am Ende der Geschichte zu erzählen, weil ihm das noch am gegenwärtigsten ist, kommt aber bald nicht mehr weiter.
- h) Er beginnt zu erzählen, schweift ab, und erzählt irgend etwas anderes.

Diese Zusammenstellung zeigt uns, daß wir beim Erzählen von Geschichten methodisch vorgehen müssen; vom Einfachen zum Schweren. Hüten wir uns am Anfang vor langen Geschichten! Die Schüler hören wohl gerne zu, aber sie tragen keinen Gewinn davon, weil es über ihre Fassungsgröße geht. Wir erzählen Geschichten nicht nur um den Schüler zu unterhalten. Er muß etwas lernen. Es muß ein methodisches Ziel erreicht werden.

Ich erzählte meinen kleinen Schülern anfangs nur ganz kurze Geschichten, die nur von einer Person, oder einem Blümchen, oder einem Tierchen handelten. Dazu malte ich ein Bildchen an die Tafel. Es diente als Gedächtnisstütze und zwang die Schüler bei der Wiederholung beim Thema zu bleiben. Zudem bereitete es ihnen große Freude. Dadurch wurde ihre Aufmerksamkeit, ihre Bereitschaft mitzumachen, geweckt. Wenn ich mit dem Erzählen fertig war, folgte gleich die Wiederholung. Auch aus diesem Grunde waren die Geschichten kurz, damit sie in einer Lektion ausgewertet werden konnten. Ich löste die Geschichte zuerst in Fragen auf, die die Schüler in ganzen Sätzen beantworten mußten. Damit verschaffte ich mir die Gewißheit, daß sie den Inhalt erfaßt hatten. Erst jetzt durfte

ein Schüler den andern die Geschichte erzählen. Wenn er nicht mehr weiter kam, verwies ich ihn auf die Zeichnung oder half ihm. Ich achtete darauf, daß keine «Und-dann-Sätze» kamen. Jeder Gedanke, jeder Teil der Handlung mußte in einem einfachen Satz ausgedrückt werden. Das ist für die kleinen Schüler nicht leicht, aber mit Nachhilfe und viel Geduld erreicht man schließlich auch dieses Ziel. Zum Schluß der Lektion wurde noch eine schriftliche Beschäftigung besprochen. Es wurden während der Wiederholung einige Wörtchen oder einfachste Sätzchen an die Tafel geschrieben. Die Schüler durften diese im Setzkasten legen oder ins Heft abschreiben. Natürlich zeichneten sie auch das Tafelbild. Bald steigerte ich die Anforderungen. Ich ließ die Zeichnung weg. Statt daß ich Fragen stellte, durften die Schüler die Geschichte gleich erzählen. Es kamen zwei handelnde Personen oder Dinge vor, später mehrere. Die Geschichten wurden länger, so daß man in einer Lektion nicht mehr fertig wurde. Bevor ich aber in der nächsten Stunde weiter erzählte, schaltete ich eine gründliche Wiederholung ein, damit sie den Anschluß wieder fanden.

Gerne verwendete ich Bilderbücher zum Erzählen, weil die Bilder bei der Wiederholung treffliche Dienste leisteten. Auch konnte man das Buch ins Schaukästchen stellen, wo es von den Schülern viel beachtet wurde. Bei der Auswahl der Erzählstoffe war ich sehr vorsichtig. Ich suchte nur solche Bücher aus, die für meine Schüler paßten. Lieber griff ich ein wenig zu tief als zu hoch.

In den höhern Klassen las ich den Schülern ein ganzes Buch vor, z. B. «Rößlein Hü». Da mußten sie tüchtig mitarbeiten. Ich erzählte oder las ein Kapitel vor, wobei ich notwendige Erklärungen einschaltete. Es wurde wiederholt. Dann erarbeiteten wir eine kurze Zusammenfassung des Kapitels, 4-5 Sätze genügten, die ich an die Tafel schrieb. In schöner Schrift, auch Druckschrift durften sie verwenden, wurde sie ins Heft abgeschrieben. Unter diese Abschrift malten die Schüler noch ein passendes Bildchen. In der nächsten Erzählstunde wurde zuerst wiederholt. Entweder ließ ich sie frei erzählen, oder ich stellte Fragen. Waren einige Kapitel auf diese gründliche Art erarbeitet, schaltete ich eine Wiederholungsstunde ein. Ich war jedesmal höchst erfreut, zu hören, wie gut sie den Inhalt erfaßt hatten, wie sie sich auch noch an kleinere Details erinnerten. Nachdem wir das ganze Buch durchgearbeitet hatten, durften sie das Rößlein-Hü-Heft heimnehmen, was sie mit viel Freude und Stolz taten.

So trieb ich mit meinen Schülern wertvollen Sprachunterricht. Ich vermittelte ihnen einen Schatz schöner Geschichten. Kopf, Herz und Hand waren ins Unterrichtsgeschehen eingespannt, und die freudige Mitarbeit der Schüler war gesichert.

Der Schüler erzählt

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Mitteilungsfreude der jüngern Schüler größer ist, als diejenige der

älteren. Der kleine Schüler ist glücklich, wenn er ein Erlebnis, eine Beobachtung der Lehrerin oder dem Lehrer erzählen darf. Beim älteren Schüler muß es meist ein Erlebnis sein, das ihn tief beeindruckt, das ihn beschäftigt, bis er es in der Schule erzählt. Während der junge Schüler im Unterricht lebhaft, emsig, intensiv, angeregt mitmacht, verhält sich der ältere Schüler in der Regel eher passiv und gibt nur so weit seine Antworten, wie es zum guten Klassenton gehört, oder wenn er direkt vom Lehrer gefragt wird. Es ist schade, daß man in den obern Klassen in dieser Beziehung Mühe hat, besonders mit den Knaben. Die beste Gegenmaßnahme ist, den Unterricht interessant, spannend zu gestalten und den Schüler einfach herzunehmen.

Freuen wir uns aber, daß die kleinen Schüler gerne erzählen und berichten, denn ihnen muß man ja die Fundamente der Sprache vermitteln. Die Natur kommt uns dabei mit der Sprachfreudigkeit der Schüler entgegen. Nutzen wir also die Gelegenheit aus! Lassen wir die Schüler reden, erzählen! Wir dürfen aber nie vergessen, daß das gute Erzählen eines Erlebnisses für die Schüler viel schwerer ist, als eine Nacherzählung. Hier kennt er die Geschichte. Er kennt den Ablauf. Er kann einen vorgezeichneten Weg gehen. Ganz anders verhält es sich beim Erzählen eines Erlebnisses. Er erzählt in der Regel zuerst das, was ihn am meisten beeindruckte, und erst in zweiter Linie kommen die näheren Umstände, die er vielleicht nur so am Rande bemerkte und kaum realisierte. Ich denke hier an einen Verkehrsunfall. Dann aber läßt das Erlebnis der Phantasie weiten Spielraum. Er schweift ab, bringt Tatsachen hinein, die er früher einmal erlebte oder gehört hat. Dadurch wird seine Erzählung unklar, unlogisch.

Wenn mir ein Schüler in der Pause oder vor der Schule ein Erlebnis erzählte, das ich so wertvoll fand, daß es die andern auch hören sollten, durfte er es während der Stunde erzählen. Durch Fragen, Einwände lenkte ich seine Schilderung. Ich schrieb Merkworte an die Tafel, zeichnete, wenn notwendig, eine Skizze. Zum Schluß wiederholte er die Geschichte noch einmal. Dann erzählte sie ein Mitschüler, und er durfte verbessern, wenn etwas nicht stimmte.

In den obern Klassen habe ich eigentliche Erzählstunden eingeführt. Meist nach einem schulfreien Tag ließ ich die Schüler erzählen. Sie wurden angehalten, sich nur auf einen Zeitabschnitt zu beschränken und diesen ausführlich zu schildern. Zuerst durften sie in Mundart erzählen, auch in den obern Klassen, anschließend in Schriftsprache. Die Wandtafel wurde ins Unterrichtsgeschehen einbezogen. Eine nachfolgende schriftliche Beschäftigung wurde während der Lektion vorbereitet. Wenn die Erzählung auch nur kurz war, schadet das nicht. Hauptsache blieb, daß sie das Wichtigste enthielt und folgerichtig war.

Will man die Aufmerksamkeit der Schüler fesseln; muß der Unterricht interessant und abwechslungsreich gestaltet werden. Darum möchte ich noch einige An-

regungen geben, die ich in der Schule machte, an denen die Schüler Freude hatten und die doch große Übungsmöglichkeiten im Sprachgebrauch in sich bargen. Das kann man nicht mit kleinen Schülern machen, eine gewisse Sprachbeherrschung muß vorausgeschickt werden.

Ich beschrieb den Schülern einen Gegenstand ungefähr so: Ich kenne etwas, was wir viel brauchen. Es ist aus Holz. Es ist sechseckig. Meistens ist es rot bemalt. Vorn ist es zugespitzt. Es schaut ein schwarzes Spitzchen heraus. Was ist das?

Der Lehrer zeigt den Schülern einen Gegenstand, z. B. ein Lineal, einen Schwamm, einen Würfel, mit der Aufforderung ihn genau zu beschreiben.

Nach diesen Vorübungen dürfen die Schüler einander solche Rätsel aufgeben.

Lustig ist auch die Personenbeschreibung. Ein Schüler beschreibt den Lehrer, eine Mitschülerin oder einen Mitschüler ohne den Namen zu nennen. Hier muß der Lehrer ganz besonders aufpassen, daß der Beschreibende nicht ausfällig, nicht beleidigend wird. Bei dieser Übung kann man dem Schüler den Begriff Taktgefühl beibringen.

Sprachübungen

Wenn ich hier Anregungen für den schriftlichen Unterricht gebe, weiß ich genau, daß ich nicht alle Möglichkeiten aufzählen kann. Ich erwähne hauptsächlich diejenigen, die ich während meiner Lehrtätigkeit mit guten Erfahrungen machte. Ich will erprobte Ratschläge geben, besonders für junge Lehrkräfte, die noch wenig Erfahrung in der Arbeit an Hilfsschulen haben.

Schon für den kleinen ABC-Schützen gibt es vielerlei Möglichkeiten zur stillen Beschäftigung im Sprachunterricht. Aus Plastilin wird der neugelernte Buchstabe geformt. Buchstaben, die ersten Wörtchen schreibt der Lehrer groß an die Tafel. Die Schüler fahren mit dem Finger nach. Sie schreiben Buchstaben in die Luft. Durch solche Bewegungsübungen erfassen sie die Form viel leichter, besonders, wenn sie dazu noch sprechen: Auf – ab – Strichlein – Ä. Der Lehrer schreibt mit einem Bleistift dünn vor. Der Schüler fährt mit dem Farbstift, oder der Oelkreide oder dem Filzstift nach. Hier kann Packpapier verwendet werden. Mit dem Farbstift schreibt der Schüler Buchstaben, groß und klein, auf ein Blatt Papier oder ins Heft. Buchstaben, die der Schüler schon kennt, schneidet er aus Zeitungen, Zeitschriften oder andern Drucksachen aus und klebt sie ins Heft. Wörtchen, ganz kleine Textchen, werden von der Wandtafel oder aus der Lesefibel abgeschrieben oder im Lesekasten gelegt. Das Abschreiben ist eine überaus wertvolle Beschäftigung. Der Schüler wird gezwungen jedes Wort genau anzusehen und genau abzuschreiben. Dabei prägt er sich das Schriftbild der einzelnen Worte ein, was eine wertvolle Vorübung zur Orthographie ist. Dann aber ist das Abschreiben auch eine gute Konzentrationsübung.

Sobald der Schüler die Buchstaben kennt und einigermaßen lesen kann, darf man mit den ersten Sprachübungen beginnen. Die Schüler bekommen ein neues Heft. Man spricht darüber. Sie beschreiben es. Schon während des mündlichen Unterrichts kann die schriftliche Beschäftigung, eben die Sprachübung, vorbereitet werden. Der Lehrer schreibt die Ergebnisse des mündlichen Unterrichts an die Tafel.

Das Heft ist neu. – sauber. – dünn. – schön. usw. Die Aufgabe besteht darin, daß der Schüler diese Sätzchen zuerst mündlich ergänzt, wobei er immer das ganze Sätzchen sagen muß.

Diese Sätzchen legt er nun im Lesekasten oder schreibt sie ins Heft, je nach dem Stand der Klasse.

Ich ließ aber von den kleinen Schülern (1.–3. Schuljahr) keine Sprachübungen direkt ins Sprachheft schreiben. Mit Bleistift schrieb er die Sprachübung ins Entwurfsheft. Wenn er fertig war, mußte er die Arbeit durchlesen. Anschließend korrigierte ich die Arbeit mit dem Schüler, und er mußte die Verbesserungen machen, die wieder kontrolliert wurden. Erst jetzt durfte er die Übung ins Sprachheft schreiben. Das scheint umständlich zu sein, aber es hat einen großen erzieherischen Wert. Der Schüler wird zu genauer Arbeit gezwungen, dann aber hat er immer ein schönes Sprachheft mit keinen oder nur sehr wenig Fehlern. Welche Freude, wenn er es einem Schulbesuch zeigen durfte und dafür gelobt wurde!

Wenn man vom Verkehr redet, ergibt das viele Möglichkeiten zu Sprachübungen. Ich möchte einige kurz skizzieren.

1. Das Auto fährt auf der Straße. Das Fuhrwerk. – Das Velo. – Die Wörtchen Straße, fährt, wurden im mündlichen Unterricht besprochen, zudem stehen sie im ersten Satz. In dieser Sprachübung hat der Schüler Gelegenheit sie tüchtig zu üben. Diese Sprachübung kann auch in die Mehrzahl gesetzt werden.

2. Wer fährt mit dem Velo zur Arbeit? Vater, Arbeiter, Ausläufer usw. Ganze Sätzchen bilden!

3. Wenn ich über die Straße gehen will, muß ich aufpassen. –, muß ich nach links und nach rechts schauen. – schnell gehen.

4. ZH heißt Zürich. BE heißt Bern. LU –.

Von Zeit zu Zeit wurde ein ganz kleines Diktat gemacht, in dem die besprochenen Wörter vorkamen. So hatte ich eine Kontrolle, was die Schüler gelernt hatten.

Vom 4. Schuljahr an können die Schüler ganz einfache Sprachübungen direkt ins Heft schreiben. Das ist eine Erschwerung, denn sie müssen sich mächtig anstrengen, daß es keine Fehler gibt, daß die Übung schön geschrieben wird, daß nicht geflickt und gekratzt wird. Immer und immer wieder prägte ich ihnen den Satz ein: Zuerst denken, dann schreiben! Ich ließ den Schülern auch immer genügend Zeit, daß sie nicht hasten mußten.

Auch der zusammengesetzte Satz, ohne in grammatische Einzelheiten einzugehen, und die Anwendung der Satzzeichen muß gelehrt werden. Das dürfen wir

aber erst machen, wenn der Schüler ein gewisses Sprachgefühl erhalten hat, wenn er sich in einfachen Sätzen gut ausdrücken kann.

Im Lesebuch 3, «Meine Welt», steht die Geschichte «Die faule Hanne». Sie ist zur Einführung der Weilsätze ausgezeichnet geeignet. An die Tafel schreibe ich die beiden Sätze: Die faule Hanne fegt die Diele nicht. Sie wird ja doch wieder schmutzig.

Unter den die beiden Sätze trennenden Punkt zeichnete ich mit farbiger Kreide ein kleines Böglein. Das soll den Schüler daran erinnern, daß hier ein anderes Satzzeichen gesetzt werden muß. Die Schüler mußten nun den Satz so lesen:

Die faule Hanne fegt die Diele nicht Komma weil sie ja doch wieder schmutzig wird Punkt.

Ich legte großen Wert darauf, daß sie die Satzzeichen auch aussprachen. Vergaßen sie in der Niederschrift ein Satzzeichen, mußten sie den ganzen Satz verbessern.

In einer weiteren Übung ließ ich das Böglein unter dem Punkt weg. Solche Übungen mit zusammengesetzten Sätzen gibt es sehr viele.

Und-Sätze: Der Himmel ist blau. Die Sonne scheint.

Wenn-Sätze: Ich darf erst spielen, wenn –

In diesen Sprachübungen schrieb ich nur den ersten Teil an die Tafel. Entweder setzte ich für den zweiten Teil ein Stichwort, oder sie mußten frei ergänzen, je nach dem sprachlichen Können der Schüler.

Unsere Hilfsschulen sind meist Mehrklassenschulen. Auch für diese möchte ich noch zwei Beispiele skizzieren. Im mündlichen Unterricht zog ich, wo es ging, immer einige Klassen zusammen. Damit ersparte ich mir Zeit, die zum Ueben verwendet werden konnte. Die Zusammenfassung ließ ich von den kleineren Schülern in Mundart, von den größeren in Schriftsprache ausführen. Mit zwei Klassen habe ich eine einfache Sprachübung besprochen. Thema: Beeren suchen. (3. und 4. Schuljahr.)

An der Wandtafel steht:

Das Krättlein ist voll Beeren. Kesselchen. Körbchen. Becherchen. Händchen usw.

3. Klasse: Sie schreibt diese Sprachübung zuerst ins Entwurfsheft, anschließend ins Sprachheft.

4. Klasse: Die Schüler schreiben die Sprachübung direkt ins Sprachheft.

4. Klasse: Zusatzaufgabe: Der Kratten ist voll Beeren. Der Kessel –

Mit den Schülern vom 6. Schuljahr habe ich vom Eigenschaftswort gesprochen. An der Tafel stehen Eigenschaftswörter: schön, blau, groß, dünn usw.

4. Klasse: Bilden von einfachen Sätzen: Der Himmel ist blau.

5. Klasse: Die schöne Blume. Der blaue Himmel.

6. Klasse: Die schöne Blume wächst im Garten. Der blaue Himmel –.

Zusatzaufgaben:

a) Die Schüler dürfen mehr solcher Sätzchen schreiben, als Wörtchen an der Tafel stehen.

- b) Schön wie ein Wunder = wunderschön.
Blau wie der Himmel = himmelblau.

Mit wenig Phantasie lassen sich viele solcher Uebungen gestalten. Nur eines möchte ich betonen: Machen Sie keine zu langen Sprachübungen! Greifen Sie nicht zu hoch! Bleiben Sie bescheiden! Sie kommen mit den Schülern weiter.

Der Aufsatz

Mit dem eigentlichen Aufsatzunterricht begann ich je nach dem Stand der Klasse im Laufe des 4. Schuljahres. Wie führte ich den Begriff «Aufsatz» ein? Ich erzählte den Schülern eine einfache, kurze Geschichte. Diese wurde besprochen und nacherzählt. Nun löste ich die Geschichte in Fragen auf, die ich an die Wandtafel schrieb. Dabei achtete ich darauf, daß die meisten Wörtchen, die in der Antwort vorkommen, schon in der Frage enthalten waren, oder dann schrieb ich sie als Stichworte hinter die Frage. Mündlich beantworteten die Schüler die Fragen. Ihre Antworten wurden auf eine andere Tafel geschrieben. Wenn wir fertig waren, mußten die Schüler die Antworten im Zusammenhang lesen. Ich habe jedesmal erlebt, daß ein Schüler rief: Das ist ja die Geschichte, die sie uns erzählt haben! Ist der Aufsatz eine Geschichte? Ist das jetzt ein Aufsatz? Solche Aufgaben hatten sie schon früher gemacht. Es war ihnen also bekannt.

1. Die Nacherzählung

Bei der Nacherzählung achte man darauf, daß man kurze Geschichten auswählt. Die Stichworte hinter den Fragen können mit der Zeit weggelassen werden. Eine weitere Erschwerung ist, daß man statt der Fragen nur noch Stichworte aufschreibt. Als letzte Stufe läßt man die Schüler die Nacherzählung frei schreiben, nachdem sie aber mündlich einige Male wiederholt wurde.

2. Die Bewegungsgeschichte

Ich fordere die Schüler auf, genau zu beobachten was ich ihnen vormache.

Ich gehe zum Pult. Ich nehme ein Buch. Ich blättere darin. Ich lasse es fallen.

Nach jeder Bewegung schalte ich einen kleinen Halt ein, auch führe ich die Handlung langsam aus. Ich wiederhole den Bewegungsablauf noch einmal. Nun fordere ich die Schüler auf, das Beobachtete zu schildern. Jede Bewegung muß in einem Satz ausgedrückt sein. Und-dann-Sätze dulde ich nicht. Für jeden Satz schreibe ich Stichworte an die Tafel: Pult gehen. Buch nehmen usw. Wenn der Aufsatz fertig ist, darf der Schüler noch eine entsprechende Zeichnung machen.

Später lasse ich nach der mündlichen Wiederholung die Stichworte weg. Ich habe immer einige solcher Bewegungsgeschichten ausführen lassen. Die Schüler machten sie gerne. Sie lernten dabei den logischen Ablauf einer Geschichte kennen und kurze Sätze bilden.

3. Bildergeschichten

In den Intelligenztests von Biäsch und Meili finden wir kleine Bildergeschichten. Diese oder auch andere eignen sich vorzüglich für den Aufsatzunterricht. Der Schüler sieht den Ablauf der Geschichte vor sich. Er muß nur die entsprechenden Sätzchen bilden. Zuerst kommt die mündliche Behandlung und erst dann wird der Aufsatz geschrieben. Die älteren Schüler dürfen eine solche Geschichte auch einmal ohne vorherige mündliche Behandlung schreiben. Zur Abwechslung kann man auch das letzte Bild weglassen und den Schüler auffordern den Schluß der Geschichte zu erfinden.

4. Dinge beschreiben

Im mündlichen Unterricht haben wir allerlei Dinge beschrieben in Form von Rätseln (siehe «Der Schüler erzählt»). Nun kann er das aber auch schriftlich tun. Hier kommt es darauf an, daß der Schüler die Dinge kurz, prägnant beschreibt, daß man aus der Beschreibung das Ding erraten kann. Es erfordert eine große Konzentration, daß er sich auf die typischsten Merkmale beschränkt.

5. Das Tagebuch

In wenigen Sätzen schreibt der Schüler, was er gestern erlebt hat oder ein Ereignis aus der Schule. Das ist schon die einfachste Form des freien Aufsatzes. Diese Uebungen geben dem Lehrer aber viel Arbeit, denn es ist wichtig, daß Lehrer und Schüler gemeinsam den Entwurf korrigieren, besprechen, verbessern, wo es notwendig ist.

6. Der freie Aufsatz

Nach den verschiedenen Arten von Aufsätzen, wie oben besprochen, und nachdem der Schüler gelernt hat, den Ablauf einer Geschichte folgerichtig zu schildern, dürfen wir daran gehen, dem Schüler ein Thema zu stellen, über das er frei schreiben darf. Das Thema muß aber aus dem Erlebniskreis des Schülers genommen werden und immer einen konkreten Inhalt haben. Themen abstrakten Inhalts sind für unsere Schüler unbedingt zu schwer.

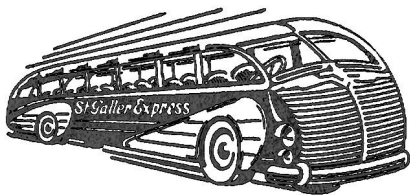
Man wird nicht alle Schüler so weit bringen. Es wird immer solche geben, die auf einer früheren Stufe stehen bleiben. Das soll uns aber nicht hindern, aus jedem Schüler das herauszuholen, was seiner Begabung entspricht. Wenn wir den Aufsatzunterricht so gewissenhaft, wohlüberlegt gestalten, geben wir unsern Schülern ein gutes Rüstzeug für ihr späteres Leben.

Grammatik

Lange überlegte ich mir: Sollen unsere Schüler etwas von Grammatik hören, soll man Grammatikunterricht betreiben? Ist es nur Wissensballast, der ihnen im späteren Leben nichts nützen wird? Wenn man einen einfachen Grammatikunterricht in den Lehrplan einbauen kann, sich vom rein Abstrakten fern



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:



für
Auto-
fahrten

10-, 15-, 18-, 22-, 30-Plätzer. Modernster Wagenpark

Joh. Rauch Autoreisen St. Gallen

Rorschacherstr. 220 Tel. (071) 24 55 55

GANZ + CO. AG ST.GALLEN

Keramische Wand-
und Bodenbeläge
Plastic-Bodenbeläge

Lieferung sämt-
licher Baustoffe

Rosenbergstrasse 42b Telephon 071 22 85 54/55

Webergasse 26 Telephon ☉ 071 22 85 56

A. Ledermann

Bauspenglerei

St. Gallen Bleichstrasse 5 Tel. 071 22 30 55, Privat 24 06 75

Neuanlagen
und
Reparaturen

M. GUIGNARD

Bau- und Konstruktionschlosserei

Metzgergasse 29 ST.GALLEN Tel. (071) 22 74 12

Elektr. Installationen
Telephon-Anlagen
Reparaturen

Stampfl & Co. St. Gallen

Heiz- und
Koch-Apparate
Beleuchtungskörper
Radio

Büchenstrasse 6, beim Spielartor, Telephon (071) 22 76 70

David Tanner St. Gallen

Spenglerei
Installations-Geschäft

Zürcherstrasse 40
Telefon 071 27 19 20

Holz ARBEITEN
LIEFERUNGEN



OSTERWALD + BISCHOF

Stegwerk Holzhandel Zimmerer
St. Gallen Tel. 071 27 18 21



Moosstraße 52 Telephon 071 27 23 11
ST. GALLEN

Sanitäre Anlagen Technisches Büro
Reparaturen

glas
WERNER r. KASER

9004 ST. GALLEN



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:



Die Vertrauensmarke für alle preisgünstigen Zeichenartikel

Maßstabfabrik Schaffhausen AG

Telefon 053 5 88 51

FARBEN MÜLLER

Spezialgeschäft für Farben und Lacke
Malfarben – Zeichenblöcke
Malpinsel in grosser Auswahl

St.Gallen Telefon 22 11 90 Metzgergasse 18

I. SCALA+CO

CHEM.-TECHN. PRODUKTE BINNINGEN BEI BASEL

Telephon 061 38 16 01

GALLUS-APOTHEKE

St.Gallen

H. Fischer, Apotheker

Tel. 071 22 24 44

Im Zentrum
der Stadt
beim Globus
Oberer Graben 22

Antiphen-Pulver und -Tabletten
gegen Schmerzen

Lecithin-Bohnen
mit Mineralsalzen
zu nachhaltiger
Leistungssteigerung

K. Hofmann St.Gallen

eidg. dipl. Schuhmachermeister
Lindenstrasse 68 Tel. 071 24 24 20

Fachberater für Fuss-Orthopädie
Gegründet 1905

Nicht einfach Heizöl bestellen –

das bewährte **BP** Heizöl wählen

Tel. 071 22 32 24

J. HUBER & Co. AG ST. GALLEN

Ihre Chemisch-Reinigung **wetex** AG

Betriebe: ST. GALLEN Posistrasse 6
WINTERTHUR Technikumstrasse 79

Filialen in Aarau, Altstätten SG, Amriswil, Arbon, Bischofszell, Bremgarten, Buchs, Flawil, Frauenfeld, Gossau SG, Heerbrugg, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, Lenzburg, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Steckborn, Stein a. Rh., St.Gallen, Wattwil, Weinfelden, Wil, Winterthur-Wülflingen, St.Margrethen, Villmergen

HEMDEN- UND KITTEL-EXPRESS-SERVICE
3 Hemden Fr. 3.60 gewaschen, gestärkt, gebügelt



Togo AG Romanshorn

Lehrmittel und
Demonstrationsmaterial für
den naturwissenschaftlichen
Unterricht
Einrichtungen für Physik-,
Biologie- und Sammlungszimmer

AWYCO AG Olten
Ziegelfeldstrasse 23 Telephon 062 5 84 60

hält, schadet es nichts. Im Gegenteil, er kann Abwechslung in den Sprachunterricht bringen, kann ihn auflockern.

Wie weit aber dürfen wir damit gehen? Was wollen wir behandeln? Ich glaube, wenn wir das Haupt-, Tätigkeits- und Eigenschaftswort, den einfachen Satz, die Satzzeichen in unser Programm aufnehmen, haben wir genug getan. Mit dem eigentlichen Grammatikunterricht soll vor dem 6. Schuljahr nicht begonnen werden. Die Schüler müssen zuerst mit der Sprache vertraut sein.

Im folgenden werde ich stichwortartig die verschiedenen Möglichkeiten aufzeigen, die in Frage kommen können. Natürlich ist es jeder Lehrkraft freigestellt, den Unterricht anders aufzubauen, mehr Kapitel zu behandeln, oder einige wegzulassen.

1. Das Hauptwort

- a) Namen der Mitschüler (Vor- und Geschlechtsname), Ortschaften, Dinge im Schulzimmer, im Freien, in der Küche.
- b) Die, der, das, ein, eine.
Die Begriffe männlich, weiblich, sächlich.
Der Mann die Frau das Kind
Der Hund die Hündin das Hündlein
- c) Einzahl – Mehrzahl
- d) Die Verkleinerungsform (Endsilben -chen, -lein)
au – äü
- e) Das zusammengesetzte Hauptwort
Sehr gerne machten die Schüler folgendes Spiel:
Ich schrieb ein Hauptwort an die Wandtafel, z. B. Eisen. Nun bildete ein Schüler ein zusammengesetztes Hauptwort, Eisenbahn. Mit der letzten Silbe, also Bahn, fährt ein anderer Schüler weiter.
- f) Abschreiben eines Textes aus dem Lesebuch und unterstreichen der Hauptwörter.

2. Das Tätigkeitswort

- a) Zuerst das Wort «Tätigkeit» erklären.
- b) Tätigkeiten der Schüler in der Schule, der Mutter in der Küche, des Vaters im Garten.
- c) Konjugation (Gegenwart)
- d) Gegenwart – Vergangenheit (gehen – gingen)
- e) Andere Tätigkeitswörter für machen, gehen.
- f) Abschreiben eines Textes und die Tätigkeitswörter unterstreichen.
- g) Als Repetition kann man auch die Hauptwörter mit einer andern Farbe unterstreichen. Ich achtete aber darauf, daß jede Wortart immer mit der gleichen Farbe unterstrichen wurde.

3. Das Eigenschaftswort

- a) Was ist eine Eigenschaft?
- b) Eigenschaften des ordentlichen, des unordentlichen Schülers, eines Apfels oder eines andern Gegenstandes. Hier können zur Abwechslung wieder Rätsel eingeflochten werden.
- c) Jeder Schüler nennt ein Eigenschaftswort, das ich an die Wandtafel schreibe. Bilden von Sätzen: Das Papier ist weiß.

d) Bilden von Fragen: Wie ist . . . ?

e) Das Eigenschaftswort wird vor das Hauptwort gesetzt und ein Sätzchen gebildet. Das weiße Papier liegt auf dem Pult.

f) Steigerung des Eigenschaftswortes.

g) Das zusammengesetzte Eigenschaftswort.

Blau wie der Himmel = himmelblau.

In einem Geschichtchen, das an der Tafel steht, muß der Schüler die passenden zusammengesetzten Eigenschaftswörter einsetzen.

1. Die Wörtchen sind als Fußnote angeschrieben.

2. Der Schüler muß die passenden Eigenschaftsworte selber finden.

4. Satzzeichen und Satzlehre

Hier behandelte ich nur: Erzählender Satz, Fragesatz, Befehlssatz, Ausrufssatz. Die Hauptsache ist, daß die Schüler die richtigen Satzzeichen verwenden. Im zusammengesetzten Satz werden, wie im einfachen Satz, die einzelnen Satzteile nicht benannt. Der Schüler darf nur die Satzzeichen nicht vergessen. Auch der Redesatz mit dem Doppelpunkt und den Anführungszeichen kann geübt werden. Hier empfehle ich, nur die einfachste Form zu behandeln. Der Knabe sprach «. . .».

Sie werden erstaunt sein, daß ich nichts über die Orthographie geschrieben habe. Das ist aber nicht nötig. Jede Sprachstunde soll Rechtschreibübungen enthalten. Daneben, wenn der Lehrer die Hefte mit den Schülern korrigiert, mit ihnen die Fehler bespricht, hat er genug getan.

5. Schaffhauser Tagung der VAZ

Früher als andere Jahre, aber vielleicht aus diesem Grunde eindeutig schwächer besucht als üblich, gelangte über das Wochenende vom 21./22. Oktober die fünfte Schaffhauser Tagung der Vereinigung der Absolventen des Heilpädagogischen Seminars Zürich zur Durchführung. Sie stand unter dem Thema «Veränderungen der Gesellschaftsstruktur; Forderungen an Lehrer und Erzieher». Das Thema war wohl von allgemeinerer Art als üblich, aber von höchster Aktualität, auch für die Hilfs- und Sonderschulen sowie Heime. Daher war es schade, daß der Aufmarsch der Ehemaligen etwas zu wünschen übrig ließ. Eine Besinnung auf die Forderungen, welche die Zeit an Erziehung und Bildung gebieterisch stellt, muß immer wieder vorgenommen werden, wenn wir nicht weltfremd im Unterricht stehen wollen.

Am Samstagnachmittag hatte Prof. Dr. P. Atteslander von der Universität Bern über das Thema «Der Erzieher in einer fremden Welt» gesprochen, woran sich eine äußerst interessante Diskussion angeschlossen haben soll, welche auf den Sonntagmorgen ausstrahlen vermochte. So mußte Dr. E. Bonderer vom HPS Zürich nach der Generalversammlung der Vereinigung in seinem Vortrag «Bildungsziele in unserer

Gesellschaft» zunächst nur noch auf verschiedene Voten hinweisen, welche gefallen waren. Dann aber beleuchtete er das Thema von seiner Warte und von seinen Erfahrungen aus in provokanter und prägnanter Weise. Daß auch heute noch der Schule als Bildungsinstitution Widerstand geleistet wird, wenn sie nicht einen Teil der Kirche darstellt, kann man vor allem auf dem Lande erleben. Immerhin haben die beiden Weltkriege zu einer Aufwertung der Schule geführt. Dagegen sei der Mensch unsicherer geworden, was sich auf die Schule übertragen habe. Er habe sogar miterleben müssen, wie idealistische Ziele zur Unmenschlichkeit geführt haben, so daß die Verwirrung zu- statt abgenommen hat. Eine Folge der Volksbildung des letzten Jahrhunderts sei die Verunstaltung unserer Heimat. Die Technisierung, die Rationalisierung sowie die Reismanie erschweren die Arbeit des Erziehers ungemein. Sie ist kaum mehr planbar, weil sie der Wirrnis ausgesetzt ist. Mehr als je ist der Lehrer den Bildungstendenzen ausgesetzt, die von einer Gesellschaft geprägt werden, die immer weniger in der Schöpfung lebt. Die Leistungsmaxima dominieren, wobei dem Humanismus in der Schulstube geradezu ins Gesicht geschlagen wird. In der heutigen Arbeitswelt ist sogar die Arbeit neuralgisch geworden. Diese besteht vielfach nur noch aus monotonen Einzelfunktionen. Vielfach ist unsere Erziehung bereits auf diese Arbeitsart ausgerichtet. Als eine Folge derselben muß der starke Drang nach Erwachsenenbildung bezeichnet werden. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß breite Volksschichten nicht in der Lage sind, die Bildungsgüter so aufzunehmen, wie es notwendig wäre, um sie verarbeiten zu können. Diese Tatsache führt zu einigen Forderungen. Nach den Ausführungen des Referenten ist es notwendig, einen festen und begrenzten Standort zu suchen, und zwar dort, wo er bereits steht. Hier muß er sich innerlich öffnen. Er muß sich diesen Ort gleichsam aneignen, er muß versuchen, den realen Standort zur eigentlichen Heimat zu machen, um in der Transzendenz zu Gott vorzustoßen.

Als letzter Referent sprach Dr. W. Schneider, Departementssekretär, Basel, über das Thema «Schule und Öffentlichkeit». Er ging von der Tatsache aus, daß das Erziehungswesen zum Bildschirm wird, auf den die Gesellschaft ihre Probleme projiziert. Indessen ist der Weg von der Absicht zur Tat lang und schmal, so daß viel Aktivität im Nichts verpufft. Es kann nicht übersehen werden, daß die Schule ein Instrument der Zukunftsprägung geworden ist. Sie ist Voraussetzung zur wirtschaftlichen Entwicklung. Sie muß sich der Wirtschaft anpassen, was aber unweigerlich zu Spannungen führt. Diese stellt die erste Ebene dar, die Schüler und die Eltern bilden die zweite und die Pädagogen die dritte Ebene. Erschwert wird die Situation dadurch, daß diese am meisten abgekapselt sind. Sie verteidigen gleichsam den Innenraum des schulpolitischen Rahmens, wenn auch etwa mit wenig Geschick. Die Schule schein über eine Dauerreserve an Problemen zu verfügen, formulierte der Basler Departe-

mentssekretär des Erziehungswesens etwas spitz die Situation. Im übrigen faßte er seine Meinungen wie folgt zusammen: 1. Die Schule wird als Ort der Tradition hin- und hergerissen. 2. Es gibt keine eindeutigen Bildungsaufgaben. 3. Die Öffentlichkeit scheint in verschiedenen Bereichen aufgespaltet zu sein. 4. Eine umfassende Information über Schulfragen fehlt. 5. Die Schuldiskussion sollte auf Tatsachen beruhen. 7. Die Auseinandersetzung unter den drei Ebenen weist viele spektakuläre Züge auf. 8. Sie ist Ausgangspunkt verschiedener Neuerungen. So kann eine Erziehungsdirektion heute nicht nur mehr verwalten, sondern sie muß auch gestalten. Sie steht buchstäblich zwischen der fordernden Wirtschaft und der hochempfindsamen Lehrerschaft. Diskussion sei sogar sehr nötig, auch im Bereich der Schule, gestand Dr. Schneider abschließend; denn damit können die Möglichkeiten zur Verbesserung der Schulpolitik geschaffen werden.

Der Tagungsleiter, Dr. Fritz Schneberger, zog in seiner Betrachtung zu den drei Referaten einen großen Bogen. Aus ihnen allen war der Gegensatz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart deutlich ersichtlich gewesen. Gerade diese Tatsache war es, welche die Schaffhauser Tagung 1967 so aktuell und interessant werden ließ.

W. Hübscher

Die Lesespiele «Lies deine Wörter!» und «Lies deine Sätze!»

Die Spiele für den Leseunterricht sind im Laufe der Jahre in der Heilpädagogischen Hilfsschule der Stadt Zürich entstanden. In der täglichen Arbeit mit unseren geistesschwachen Schülern kamen wir zur Erkenntnis, daß bei den meisten das Lesebedürfnis recht gering ist. Das Lesen ist eine eher passive Beschäftigung, wobei das Resultat nicht handgreiflich ist. Das steht im Widerspruch zum Wesen des Hilfsschülers. Die meisten möchten gerne herumhantieren und damit etwas Sichtbares zustande bringen. Die motorische Aktivität erhöht die Arbeitsfreude und die Denkleistung. Beim Lesen aus einem Buch besteht aber sehr wenig Möglichkeit zur Aktivität.

Das geistig schwache Kind hat von sich aus meistens nicht das Bedürfnis, das Lesen so lange zu üben, bis es sich eine brauchbare Lesefertigkeit erworben hat. Bei gesunden Kindern entwickeln sich Lesefertigkeit und Lesebedürfnis im allgemeinen gleichzeitig. Dies ist nicht der Fall bei unseren Schülern, denn ihr Leseverständnis entwickelt sich nicht Hand in Hand mit dem Erwerben der Lesefertigkeit. Es kann vorkommen, daß ein Kind schon mit ziemlicher Sicherheit liest, daneben jedoch nicht weiß, was der Sinn des Gelesenen ist. Es würde zu keinem Ziel führen, ein solches Kind eine Seite oder auch nur einige Linien lesen zu lassen und es dann zu veranlassen, den Sinn des Gelesenen zu erzählen. Wir müssen im Leseunterricht eine besondere Stufe einschalten, die das Kind anleitet,

auf den Sinn des Gelesenen zu achten. Das Kind muß lernen denkend zu lesen. Die beste Methode hiefür ist auch hier das Spiel.

Durch die Arbeitsblätter wird das Kind ohne ausdrückliche Ermahnung zum selbständigen Denken angeregt; denn das Wort muß gelesen und verstanden werden, ehe es an seinen Platz gelegt wird. Da diese Lesespiele einen gewissen Reiz ausüben, gewöhnen sich die Kinder daran, selbständig zu lesen. So bieten die Lesespiele Möglichkeiten zur stillen Einzelbeschäftigung während der Lesestunde. Dies ist notwendig, weil die Lesefertigkeit der einzelnen Kinder sich in verschiedenem Rhythmus entwickelt. Darum sollten auch beim Leseunterricht Klassen- und Einzelunterricht abwechseln.

Der Schwierigkeitsgrad der Uebungen ist verschieden. So ermöglichen sie eine Anpassung an die individuellen Fähigkeiten des einzelnen Schülers. In den Aufgaben der ersten Mappe «Lies deine Wörter!» wird lediglich das Verständnis eines Wortes gewünscht. In der zweiten Mappe «Lies deine Sätze!» sind jene Uebungen eingereicht, die bereits ein Satzverständnis voraussetzen.

Die Kinder müssen den Platz der perforierten Wortkärtchen finden. Hat ein Kind eine Wortkarte an einem falschen Ort gelegt, so soll es das betreffende Wort selbst wieder und wieder lesen, bis ihm der Sinn aufgeht. Wir sollten ihm das Wort nicht vorsagen. Damit können wir höchstens das Sprachverständnis fördern, nicht aber das Leseverständnis. Das von einem anderen gesprochene Wort verstehen sie eher als das selber gelesene. Doch gerade das letztere wollen wir ja durch diese Lesespiele fördern.

Immer wieder gibt es Kinder, die zwar im lauten Lesen recht bescheidene Fortschritte machen, aber in der stillen Beschäftigung, für sich allein, die systematischen Lesespiele gut lösen können, womit sie den Beweis erbringen, daß sie im lautlosen Lesen nicht nur Wortverständnis, sondern auch Satzverständnis besitzen. Oft haben diese Kinder Sprachfehler. Es wirkt für sie ungemein befreiend, wenn sie im Leseunterricht Erfolg haben, ohne sich bloßstellen zu müssen. Es ist unsere Aufgabe, dem Kinde zum Erfolg zu verhelfen und es vor Niederlagen zu bewahren. Darum müssen wir dafür sorgen, daß die Wörter, die in den einzelnen Uebungen vorkommen, dem Kinde bekannt sind.

Der Leseunterricht soll nach Möglichkeit im Gesamtunterricht eingebettet sein. Um dies zu erleichtern, ist der Inhalt der Blätter den Arbeitsblättern für den Heimatkundeunterricht (Verlag: Schweiz. Hilfsgesellschaft, 5600 Lenzburg) angepaßt. Die einzelnen Arbeitsblätter können in beliebiger Reihenfolge gebraucht werden, je nach dem, welches Sachgebiet besprochen wurde. Die beiden Lese-Mappen bilden somit die sprachliche Ergänzung zu den drei Mäppchen der Arbeitsblätter. Zu jedem derselben, sowohl zu «Wir messen» wie zu «Haus und Hof» oder zu «Straße und Verkehr» gibt es nun Leseübungen, bestehend aus Wörtern und Sätzen.

Bevor ein Lesespiel als Einzelbeschäftigung verteilt wird, können die Blätter ausgemalt werden. Die perforierten Lesekärtchen müssen abgetrennt und im entsprechenden Umschlag versorgt werden.

Es ist nützlich, nicht nur das Thema gründlich mündlich zu behandeln, sondern als gemeinsame Leseübung die auf dem Blatt vorkommenden Wörter den Kindern nahe zu bringen. Dazu kann uns die Moltontafel gute Dienste leisten. Wir lassen die einzelnen Uebungen jeweils mit der gesamten Klasse zusammenstellen, ehe wir die selbständige Lösung der Aufgaben vom einzelnen Kind verlangen. «Einmal ist keinmal» gilt auch hier! Die schwereren Uebungen werden wir einigemale gemeinsam wiederholen müssen. Die Vielfalt der Uebungen entspricht den Begabungsunterschieden unserer Schüler.

Die Verteilung der Lesespiele in den beiden Mappen und ihre Reihenfolge kann jeder Lehrer beliebig ändern. Darum wurde von einer Numerierung abgesehen. Die beiden Mappen zu je Fr. 7.50 umfassen lediglich eine Auswahl von spielerischen Leseübungen. Wenn sie den Kolleginnen und Kollegen als Hilfe oder zur Anregung dienen, haben sie ihr Ziel erreicht. (Verlag SHG, Zeughausstraße 38, 5600 Zenzburg.)

Luise Rossier-Benes

Sonderschulen in der Innerschweiz

Nicht nur die Flachlandkantone haben sich in der letzten Zeit zunehmend des geistesschwachen Kindes angenommen. Auch die Bergkantone wollen ihm mehr Rechnung tragen als bisher. So haben verschiedene Kantone der Innerschweiz in den letzten Monaten Beschlüsse gefaßt, welche nun auch dort die Sonderschulung ermöglichen.

Im Kanton *Uri* hat die Gemeinnützige Gesellschaft sich des Problems angenommen. Es stand bereits vor einigen Jahren im Blickpunkt. Damals hatte J. Arnold, Flüelen, den Auftrag übernommen, im Rahmen einer Diplomarbeit an der Freiburger Universität die Bedürfnisfrage einer Sonderschule im Kanton Uri abzuklären. Nachdem sich die Notwendigkeit einer solchen Institution als äußerst dringlich erwiesen hatte, setzte sich Regierungsrat und Erziehungspräsident J. Müller unermüdlich für deren Verwirklichung ein. In Zusammenarbeit mit P. Regli als Vertreter der Invalidenversicherung wurde in der Folge eine Lösung gefunden, indem in Zusammenarbeit mit dem Kinderheim Uri eine Schule geschaffen werden konnte, zu welcher die Gemeinde Altdorf großzügig Hand geboten hatte und die Ende September ihre Tätigkeit aufnehmen durfte. Sie steht unter den Fittichen der Gemeinnützigen Gesellschaft Uri und wird weitgehend von der Invalidenversicherung finanziert. Die Leitung hat Peter Brand inne.

Nidwalden besitzt sogar seit dem Jahre 1962 eine Sonderschule, die mit 8 Kindern eröffnet worden war. Im Jahre 1966 waren es bereits deren 43 mit drei Lehrkräften. Nach sorgfältigen Schätzungen rechnet man

im Kanton Nidwalden jedoch mit rund 80 Kindern, welche einer Sonderschulung zugeführt werden sollten. Das große Problem lag hier in der Platzbeschaffung. Zuerst befand sich die Sonderschule im Keller des Mädchenschulhauses, dann im Pfarreiheim, dann in der Frühmesserei. Nun wird sie in dem von der Landsgemeinde beschlossenen Berufsschulhaus ihre definitive Unterkunft erhalten. Hier hat sich Erziehungsdirektor Norbert Zumbühl um die Sonderschule verdient gemacht.

Etwas länger als Nidwalden brauchte *Obwalden*, bis es zu einer Sonderschule kam. Bis anhin mußten dort Kinder, welche imbezill waren, in auswärtige Heime eingewiesen werden. Dank dem Entgegenkommen der Gloria-Stiftung in Alpnach konnte indessen ein günstiger Vertrag abgeschlossen werden, wonach diese die notwendigen Gebäulichkeiten für den Betrieb einer eigenen Sonderschule in Obwalden zur Verfügung stellt. An die Betriebskosten entrichtet auch hier die Invalidenversicherung erhebliche Beiträge, doch bleiben Restbeträge, an denen sich auch Kanton und Gemeinden beteiligen müssen. In diesem Sinne bewilligte der Kantonsrat für 1967 einen Höchstbetrag bis Franken 10 000.—, nachdem im letzten Monat der Betrieb mit einigen Kindern aufgenommen worden war. Im Endausbau wird mit 30 Sonderschülern gerechnet, doch erfordert dies gewisse bauliche Veränderungen, die ebenfalls weitgehend von der IV finanziert werden.

Im Obwaldner Kantonsrat wurde ferner die Frage zur Diskussion gestellt, wie praktisch bildungsfähige Jugendliche, welche in der freien Wirtschaft nicht mehr eingegliedert werden können, in einer geschützten Werkstatt eine sinnvolle Tätigkeit finden könnten, die ihnen einen Lebensinhalt zu geben vermöchte. Die Frage einer kantonalen Anlern- und Dauerwerkstätte soll noch näher abgeklärt werden. Da nun der Kanton *Luzern* in Horw ein Arbeitszentrum für Behinderte plant, erübrigt sich vielleicht ein solches für den Kanton Obwalden. Für eine erste Etappe hat der Regierungsrat des Kantons Luzern einen Kredit von Franken 160 000.— verlangt. In seiner Begründung weist er darauf hin, daß die Errichtung eines Arbeitszentrums wiederholt Gegenstand von parlamentarischen Vorstößen gewesen und daß das Bedürfnis angesichts der Frequenzen an den bestehenden Sonderschulen in Luzern und Emmen unbestritten sei. Das Land wurde vom luzernisch-innerschweizerischen Blindenfürsorgeverein dem Kanton im Baurecht zur Verfügung gestellt. Die erste Etappe besteht in der Errichtung eines Pavillons mit je einem Anlern- und einer Dauerwerkstätte von 20 Plätzen im Betrage von 650 000 Franken, woran der Kanton nach Abzug der Beiträge der IV, des Vereins der Eltern und Freunde geistig Behinderter und der Pro Infirmis noch den oben genannten Betrag beisteuern muß. Der Große Rat genehmigte die Vorlage einstimmig.

Seit dem 1. Mai besteht nun auch in *Sursee* eine Sonderschule als dritte Institution dieser Art im Kan-

ton Luzern. Sie ist in der von der Gemeinde erworbenen früheren Zigarrenfabrik Villiger untergebracht.

Im *Aargau* bestehen gegenwärtig 8 staatlich anerkannte heilpädagogische Tagesschulen. Neue sind in Frick und Brugg in Vorbereitung, womit bald über den ganzen Kanton ein Netz mit solchen Schulen errichtet sein wird.

W. H.

Dank an treue Angestellte

Es ist in der jetzigen Zeit nicht selbstverständlich, daß Angestellte viele Jahre am selben Orte verbleiben. Besonders in Anstalten und Heimen, in denen ja besonders viel geleistet werden muß, sind Mitarbeiterwechsel keine Seltenheit. Prof. Dr. Hanselmann, der große Heilpädagoge, prägte einmal den Satz: «Anstaltsjahre zählen doppelt». Umso mehr sind langjährige Mitarbeiter in einem Betrieb zu schätzen. Diesen Herbst sind es bereits 20 Jahre seit Fr. F. Gattinger und Fr. B. Honegger im Dienste des Erziehungsheimes Mauren stehen. Für ihren großen Einsatz zugunsten der schwachbegabten Kinder gebührt ihnen auch öffentlicher Dank.

H. B.

AUS JAHRESBERICHTEN

Im Berichtsjahre 1966 ist das *Kinderheim «Schürmatt»* in Zetzwil im Wynental fertig gestellt und damit in Vollbetrieb genommen worden. Bis Ende Jahr waren alle 87 internen Plätze besetzt. Die Zahl der externen Schüler stieg auf 27 an. Bereits bereitet die große Zahl weiterer dringender Anmeldungen der Heimleitung große Sorge. Dr. Herzka, Zürich, stellte sich für den kinderpsychiatrischen Dienst zur Verfügung. Damit erhalten die Ausbildungs- und Betreuungskräfte eine wertvolle Unterstützung. In 12 Klassengruppen wurden die Knaben und Mädchen, alle praktisch bildungsfähig, gefördert. Ende 1966 betrug die Zahl der Mitarbeiter 51: 4 waren Lehrer, 9 Erzieher, 15 Betreuerinnen, 2 für die Behandlung und 11 im Betrieb tätig. Besondere Sorge bereiteten die mehrfach gebrechlichen Kinder, die vielfach zuerst mit den nötigen Hilfsmitteln ausgerüstet werden mußten. Für das Personal wurden an den Abenden eigene Freizeitkurse durchgeführt. Wie im Vorjahr war auch im Berichtsjahr ein monatliches Wochenende dem Schürmattkurs gewidmet, der 60 Teilnehmer aufwies. An die 2000 Personen haben im ersten Vollbetriebsjahr das Schürmattdörflein besichtigt. Zu ihm gehört eine Elternvereinigung, die in regelmäßigen Abständen zu Zusammenkünften einlud. Die Betriebsrechnung schloß mit einem Passivsaldo von 322 708 Franken ab.

NEUE SJW-HEFTE

Nr. 982 *Tiere und ihre Waffen* von Carl Stemmler.

Das Heft zeigt wie mannigfaltig die Waffen der Tierwelt sind. Der bekannte Autor versteht das meisterhaft zu schildern und bei den jugendlichen Lesern Verständnis und Interesse zu wecken. Er gibt eine Fülle von Beobachtungen und Erlebtem in fesselnder Art und Weise wieder. Als Klassenlektüre für Sechst-, Siebent- und Achtkläßler zu empfehlen.